

## Paß-Bezeichnungen in den Alpen

Von Otto Lanser (Imst-Wien)

Die Bedeutung der Pässe in der Verkehrs- und Wirtschaftsgeschichte der Alpen spiegelt sich in dem Umstand wider, daß die Sprache der Alpenbewohner eine große Zahl mehr oder weniger synonyme Wörter für den Begriff Paß besitzt. Diese Bezeichnungen sind nur zum Teil, hauptsächlich insoweit es sich um mehr wissenschaftliche Ausdrücke handelt, allgemein verbreitet, zum andern Teil an bestimmte Landschaftsräume gebunden. Es erscheint daher nicht ohne Reiz und nicht ohne Wert für die allgemeine sowohl, wie auch für die Sprachgeographie, diese Ausdrücke und ihre Verbreitungsgebiete zu untersuchen.

Die allgemeinste Bezeichnung ist das Wort „Paß“, womit meist ein Wasserscheidenübergang von größerer verkehrswirtschaftlicher Bedeutung gemeint ist, also einer, der fast immer eine fahrbare Straße und in der Gegenwart auch oft eine Eisenbahn trägt (z. B.: Reschenpaß, Brennerpaß). Wo das Wort auf einen heute weniger begangenen Übergang angewendet wird, deutet es doch auf eine größere verkehrswirtschaftliche Wichtigkeit in früherer Zeit hin, wie zum Beispiel beim Fimberpaß, den die Säumer aus dem Engadin ins Paznaun und Montafon benützten. Auch über die vergletscherten Hochpässe der Walliser Alpen, den Theodul-, Augstbord-, Z'meiden-Paß und andere wickelte sich früher ein lebhafter Verkehr ab, dienten sie doch dem Vordringen der Wälder in das Aosta- und die südlichen Monte-Rosa-Täler.

Das Wort „Paß“ kommt vom lateinischen „passus“, es bedeutet Schritt und dann eine irgendwie bedeutsame Wegstelle, auch im übertragenen Sinn, zum Beispiel einen „Passus“ in einem Vertragstext. Die geographische Bedeutung dieses Wortes beschränkt sich daher nicht auf einen Wasserscheidenübergang, es wird bekanntlich auch für Engpässe oder Flußpässe gebraucht, die ja ebenfalls bedeutsame Wegstellen sind (z. B.: Finstermünzpaß, Paß Strub, Paß Lueg, Roter-Turm-Paß, durch den der Alt aus Siebenbürgen in das wallachische Tiefland strömt). Für solche wehrtechnisch wichtige Engpässe wird in den Alpen häufig das Wort „Klause“ (vom lateinischen claudere = schließen) gebraucht (z. B.: Mühlbacher Klause, Veroneser Klause).

Die Paßhöhe selbst wird nicht selten auch als „Sattel“ bezeichnet, z. B.: Brenner-Sattel, womit in diesem Falle die Paßlandschaft etwa vom Brenner-See bis zum Abstieg nach Gossensaß gemeint ist. Im allgemeinen dient aber das Wort Sattel, dessen Bedeutung keiner weiteren etymologischen Erklärung bedarf, mehr zur Bezeichnung von Übergängen mit geringerer verkehrswirt-

schaftlicher Bedeutung, wie etwa die Namen „Frau-Hitt-Sattel“, „Christberg-sattel“, erkennen lassen. Natürlich gibt es mancherlei Übergänge und nicht selten wird dieses Wort auch völlig gleichbedeutend mit Paß gebraucht (z. B.: Stallersattel zwischen Defreggen und Antholz, den man wohl ebensogut auch als Paß bezeichnen könnte). Ziemlich wesentlich für den Begriff „Sattel“ ist aber wohl, daß damit eine verhältnismäßig sanfte und langgestreckte Geländeform, die also unschwer erreicht und überschritten werden kann, gemeint ist.

Ein Ausdruck von sehr allgemeiner Bedeutung, der sowohl viel begangene Pässe, wie auch schwierige und einsame Hochgebirgsübergänge umfaßt, ist das Wort „Joch“. Gleich wie „Paß“ stammt es vom Lateinischen, von „jugum“, das mit „jungere“ = verbinden, vereinigen, zusammenhängt. Die Römer scheinen zwar dieses Wort noch nicht im Sinne von „Paß“ verwendet zu haben. So weit es neben der ursprünglichen Bedeutung als „Ochsenjoch“, „Kummet“, „Deichselquerholz“ auch als geographischer Ausdruck diente, bezeichnet es den zwei oder mehrere Bergspitzen verbindenden Gebirgskamm, die Gebirgskette (z. B. bei Caesar: „jugum alpium“ = der Alpenkamm). Von hier ist bis zum Begriff der Einsattelung zwischen zwei Bergspitzen allerdings kein großer Schritt mehr und dieser lag umso näher, als jugulum auch Kehle und Hals bedeutet.

Jugum gehört somit zur großen Zahl von Ausdrücken, die ursprünglich Werkzeuge, Geräte und insbesondere auch Körperteile bezeichneten und die dann auf geographische Begriffe übertragen wurden. Der eigentliche Ausdruck für Paß im klassischen Latein ist aber einfach „mons“ (z. B.: mons Poeninus, der heutige Große St. Bernhard).

Die romanisierten Alpenbewohner haben das Wort aber offenbar schon im heutigen Sinne gebraucht und von ihnen ist es als Lehnwort ins Deutsche übergegangen, aber auch als Eigennamen an einigen Pässen haften geblieben, wie z. B. am bekannten „Jaufen“. Trotz einiger gegenteiliger Meinungen ist wohl nicht daran zu zweifeln, daß dieser Name eben doch von „jugum“ kommt; der Wechsel von g zu f kann diese Deutung nicht beeinträchtigen, kommt doch z. B. auch in den Julischen Alpen die dem Friaulischen angehörige Bezeichnung „Juif de Montatsch“ vor, was die Italiener richtig mit „giogo di montaccio“ übersetzen. Hier ist die Stammverwandtschaft beider Worte sinnenfällig.

Übrigens klingt die oben erwähnte antike Bedeutung von jugum = Gebirgskamm auch noch in der des deutschen Lehnwortes nach, da es nicht bloß einen Paßübergang bezeichnet, sondern in der Sprache des Volkes eben auch Gebirgskamm, Gebirgsrücken, ja geradezu Berggipfel, besonders dort, wo es sich um mehr langegezogene, rückenartige Gipfelformen handelt. In diesem Sinne erscheint es auch in mehreren Eigennamen, z. B. im Kellerjoch und Stanser Joch bei Schwaz, im Sonnwendjoch (Rofan) und anderen. Ja es bildet wohl geradezu den volkstümlichen Fachausdruck für den Begriff „Berggipfel“ schlechthin, wie aus dem Spruch hervorgeht:

„Der Hager (Habicht) in Gschnitz  
und der Villerspitz  
und die Martinswand  
sind die heachsten Jöcher im ganzen Land.“

Anders als im Schriftgebrauch wird dagegen das Wort „Berg“ im Volke mehr für die Berghänge, besonders für die dort gelegenen Siedlungen zu deren Unterscheidung von den gleichnamigen Talsiedlungen verwendet (z. B.: Volders — Volderberg, Weer — Weerberg usw.).

Der eigentliche Fachausdruck der Alpenromanen für den Begriff Paß oder Joch ist jedoch „furca“, der vom Bild einer zweizinkigen Gabel hergenommen ist. Das Wort kommt im ganzen ehemals oder jetzt noch von Romanen bewohnten Gebiet in zahlreichen Abwandlungen und auch Verkleinerungsformen vor. Im Engadin heißt es fuorcla (z. B. die bekannte fuorcla Surlej bei St. Moritz), furcletta und ähnlich. Die Deutschen übernahmen es in zahlreichen Fällen und bildeten aus dem nichtverstandenen Gattungswort einen Eigennamen, der dann manchmal noch durch Beifügung des Wortes Joch zu einer Tautologie erweitert wurde. Beispiele hierfür bilden das „Furggjoch“ am Matterhorn bei Zermatt, das „Furkajoch“ zwischen Laterns und Damüls in Vorarlberg oder das gleichnamige Joch oberhalb Serfaus im Ober-Inntal, über das ein Übergang von dieser uralten Pfarre in das untere Paznauntal führt, das in den ältesten Zeiten kirchlich dorthin gehörte. Eine „Furka“ schlechtweg gibt es in der Schweiz mehrmals, darunter den bekannten Paß zwischen dem Urserental und dem obersten Wallis, ebenso auch in mehreren Beispielen in Vorarlberg. Über die „Furggel“ kommt man von Olang im Pustertal über Geiselsberg ins ladinische Enneberg. Ein „Fürkele“ gibt es unter anderem bei Schrócken im Brezener Wald. Der Bergname „Furggler“ bei Serfaus kommt wohl auch nicht von der angeblichen Ähnlichkeit mit einer „Furggel“, einem schlittenartigen Gerät zum Heuziehen, sondern eben davon, daß dieser Gipfel wie ein Wächter neben dem oben erwähnten Übergang von Serfaus ins Paznauntal steht.

In der Umgebung von Davos scheint auch der dortige deutsche Dialekt das Wort „die Furka“ noch als Gattungswort zu kennen, wie die Bezeichnungen „Maienfelder Furka“, „Schweinsfurka“, „Parsenn-Furka“ u. a. m. vermuten lassen, die bei uns etwa Schweinsjoch, Parsennjoch und dergleichen heißen würden.

In ihrer geographischen und alpinistischen Bedeutung sind die beiden Worte Joch und Furka wohl gleichwertig; hingegen wird ein schwieriger Übergang, eine Einkerbung in einem felsigen Gebirgsrücken oder Grat im Deutschen als „Scharte“ bezeichnet. Der Sinn dieses Wortes ist klar: Das Gebirge wird hier als Messer- oder Schwertschneide aufgefaßt, in die die Natur eine Scharte hineingeschlagen hat. Nur nebenbei sei bemerkt, daß dieses Bild der deutschen Sprache sonst nicht geläufig ist, im Gegensatz z. B. zum Spanischen, wo jeder Gebirgskamm als „Sierra“, d. i. Säge bezeichnet wird, welch letztere ja entwicklungsgeschichtlich aus einem schartigen Messer entstanden ist.

Der Inhalt des Wortes „Scharte“ ergibt sich aus solchen Eigennamen wie Arzler Scharte bei Innsbruck, Dremel-Scharte in den Lechtaler Alpen und ähnlichen deutlich. Er umfaßt aber auch noch Einkerbungen in einem Grat, die überhaupt nicht einem Querverkehr dienen, sondern die nur mehr vom Gratkletterer betreten werden. Nur selten begegnet uns dagegen eine „Scharte“ auch bei verkehrsgeographisch einigermaßen bedeutenden Pässen, so z. B. bei der Arlscharte, die das Großarl- mit dem Maltatal verbindet oder an der Sölscharte in den Niederen Tauern, über die wohl schon zur Römerzeit

ein viel begangener Übergang führte, dem vor allem Murau seine ehemalige Verkehrsbedeutung verdankte.

Man muß sich fast wundern, daß das Wort „Tor“ nicht in stärkerem Maße zur Bezeichnung von Pässen verwendet wird, die doch auch eine Art Tor in einer Gebirgsmauer darstellen. Im Rhätikon gibt es ein Schweizer Tor, die Umgebung von Zermatt hat ein Schwarztor und ein Weißtor, auch in den nördlichen Kalkalpen begegnet es uns hin und wieder, im ganzen aber doch ziemlich selten; dagegen wird die Verkleinerungsform „Törl“ — allerdings nur in einem beschränkten Gebiet — dort jedoch überaus häufig zur Bezeichnung des Paßbegriffes gebraucht. Dieses Gebiet, außerhalb dessen es nur vereinzelt und inselhaft vorkommt, liegt etwa zwischen der Salzach-Enns-Furche im Norden und dem Drantal im Süden, also besonders im Bereiche der Hohen und Niederen Tauern, der Deferegger und Villgratner Gebirge. Als Beispiele seien aus der großen Zahl solcher Namen nur die folgenden herausgegriffen: Krimmler Törl, Ober- und Untersulzbachtörl in der westlichen, Löbentörl und Sandebentörl in der östlichen Venedigergruppe, Bergertörl in der Glocknergruppe, Villgratner Törl in den Deferegger Alpen, Murtörl und Triebener Törl in den Niederen Tauern und schließlich das Klippitz-Törl aus dem Gebiete der Saualpe, wo der Gebrauch dieser Bezeichnung aber schon ausklingt.

Dieses Wort „Törl“, das in seiner Verkleinerungsform einen heiteren Akzent in die Namen der Landkarte trägt, bildet eines der auffallendsten Beispiele für die Gebundenheit solcher Bezeichnungen an bestimmte Landschaftsräume.

Merkwürdigerweise kommt innerhalb desselben Verbreitungsgebietes, jedoch nur in einem Teilbereich, nämlich ausschließlich in den Deferegger und Villgratner Alpen, noch ein zweiter, ziemlich seltener Ausdruck vor, es ist das Wort „Lenke“. Bekannt sind da die Daber- und die Bach-Lenke, die vom Defreggen- ins Virgental führen. Der Lenkstein in der Rieserferner-Gruppe hat seinen Namen sicher davon, daß er die „Lenke“ zwischen Defreggen und Raintal bewacht; er ist also auch ein „Furggler“ und der heute Lenksteinjöchel benannte Übergang bietet dieselbe Tautologie wie das Furgglerjoch bei Serfaus. Besonders aber im Villgratental wimmelt es von „Lenken“: Ainetlenke, Villpöhnerlenke, Wegelette-Lenke und viele andere. Das Wort muß früher auch im Tauferer-Ahrntal und noch im Zillertal verbreitet gewesen sein, da ältere Urkunden die Übergänge aus den Zillertaler Gründen in das erstere als die „Ahrner G'lenk“ bezeichnen<sup>1)</sup>.

Nach Dr. Finsterwalder (vgl. „Zillertaler Berg- und Talnamen“, Zeitschr. d. D. u. Ö. A.-V. 1934, S. 20) liegt auch bei diesem Ausdruck ein von menschlichen Körperformen abgeleitetes Bild vor. „Hlenchi“ bedeutet schon im Althochdeutschen ebenso wie „daz gelenke“ im Mittelhochdeutschen die Hüfte. „Man fand die Einbuchtung der Kammlinie, die für den Aufwärtsblickenden ein Bergjoch darstellt, offenbar mit der Einschnürung des menschlichen Körpers an der Hüfte vergleichbar, möglicherweise spielte auch der alte Sinn von „lenken“ = biegen mit herein, der hier auf die Biegung der

<sup>1)</sup> So im Zillertaler Landrecht von 1487, siehe O. Stolz, „Die Zillertaler Gründe, geschichtlich betrachtet“, in der Zeitschr. d. D. Alpenvereins 1941, S. 109.

Kammlinie angewendet wurde." Ein so bildhaftes Denken, für das sich in der Namengebung noch manches Beispiel finden ließe, vermögen wir Heutigen, die wir an abstrakte Bezeichnungen gewohnt sind, freilich nicht mehr immer ganz nachzuerleben.

Auf die Berge der Oststeiermark und des Semmerring-Gebietes ist der Ausdruck „G'scheid" beschränkt, der auch in der Verkleinerungsform „G'scheidl" vorkommt (z. B. Preiner G'scheid, zwischen Reichenau und Mürzschlag, Klostertaler G'scheid, „Auf dem G'scheid" zwischen Birkfeld und Pöllau). Hier stand bei der Schöpfung des Wortes der Begriff des Trennenden und zwei Täler von einander „Scheidenden" Pate; in der Tat wird einem das Wesen einer Wasserscheide kaum irgendwo so deutlich wie beim Überschreiten eines Passes.

Das gleiche Wort „scheiden" = trennen ist auch in der Bezeichnung „Scheideck" enthalten, die in der Schweiz üblich ist und in der Großen und Kleinen Scheidegg im Berner Oberland bekannte Vertreter hat. Auch der Reschenpaß wird oft als Reschen-Scheideck bezeichnet, doch ist das ein ganz untirolischer Ausdruck, der durch die Schweizer Kartographie aufgekommen zu sein scheint. Das „Eck", das hier mit dem Worte „scheiden" zusammen eine Verbindung eingegangen ist, bezieht sich offenbar auf den Längenschnitt eines jeden Paßweges, der ja zuerst ansteigt und dann, ein Eck in vertikalem Sinne bildend, wieder fällt. Das Wort „Eck" wird daher auch allein als Synonym für Paß verwendet, und zwar in den östlichen Niederen Tauern und den angrenzenden Berggruppen, wo uns ein Pustereck, Reitereck, Teicheneck, Gaalereck, ein Hieslegg zwischen Vordernberg und Tragöb u. dgl. begegnen. In der Oststeiermark zwischen Birkfeld und St. Erhard gibt es ein „Straßegg" („Auf dem Straßegg"). Allerdings dient gerade in den Niederen Tauern das gleiche Wort „Eck" öfter auch als Gipfelbezeichnung (wie übrigens auch in anderen Gebirgsgruppen, vgl. Reißeck, Kreuzeck).

Ein „Eck" in vertikalem Sinne ist zugleich eine „Höhe" und in der Tat wird hauptsächlich wieder im östlichen Alpenraum auch dieses Wort in der Bedeutung von „Paß" verwendet, z. B. bei der von den Kraftfahrern wegen ihrer enormen Straßensteigung gefürchteten Turracher Höhe, bei der benachbarten Flattnitzer Höhe oder der Eisenerzer Höhe, die vom Leopoldsteiner See ins Tal der Salza hinüberführt. Vereinzelt kommt dieser Ausdruck auch in den westlichen Alpengebieten vor, so bei der Bieler Höhe in der Silvretta, der Wasserscheide zwischen Ill und Trisanna oder in der „Steigesheache", einem Übergang zwischen Villgraten und Gsieser Tal.

Merkwürdig ist, daß auch das genaue Gegenteil von „Höhe", nämlich das Wort „nieder" zur Paßbezeichnung verwendet wird. Aus den Stubaier Alpen sind dem Bergsteiger das „Pfaffennieder", „Rinnennieder", „Schaufelnieder" in der Nähe der Schaufelspitze und ähnliche Namen vergletscherter Hochpässe wohl bekannt. Auch in den Loferer und Leoganger Steinbergen ist der Ausdruck „die Nieder" für Paßübergänge gebräuchlich. Daß zwei dem Sinne nach geradezu entgegengesetzte Worte, „Höhe" und „nieder" zur Bezeichnung desselben morphologischen Begriffes verwendet werden, findet seine einfache Erklärung in der Tatsache, daß ein Paß eben einerseits die „Höhe", den Scheitelpunkt im Längenschnitt des ihn überquerenden Weges und zugleich einen Tiefpunkt im Kammverlauf darstellt.

Es fällt auf, daß die meisten der bisher erwähnten, örtlich verwendeten Synonyma für den Paßbegriff sich in den südöstlichen Alpen finden. Besonders merkwürdig ist in dieser Hinsicht das Wort „Törl“; es begegnet uns zwar, wie schon erwähnt, vereinzelt auch anderwärts, im Kaiser, in den Steinbergen und etwas gehäuft wieder im Wetterstein, aber es ist dort doch überall eher als Eigenname denn als Gattungsbezeichnung zu werten. Der Übergang von Ehrwald zum Eibsee führt über einen Höhenrücken, wo es „Auf den Törln“ heißt; die Umgebung der Meilerhütte weist neben einem Höllentor zwischen Reintal und Höllental auch ein Törl auf, ein Schachentor ist auch in der Nähe; ebenso heißt der Übergang von der Coburger Hütte nach Holzleiten „Törle“. Die Tautologien Torjoch und Torscharte begegnen uns im Karwendel und im Steinernen Meer, wo es im Bergkranze des Blühnbachtales auch ein Blühnbachtörl gibt. Das schon früher umschriebene Hauptverbreitungsgebiet der Törln, wo sie wirklich als reines Gattungswort gleichbedeutend mit Paß oder Joch gebraucht werden, deckt sich aber merkwürdigerweise mit dem Bereiche der einstigen römischen Provinz Noricum, genauer gesagt mit deren gebirgigem Teil, den man ja als Binnen-Noricum den als Ufer-Noricum bezeichneten Donaulandschaften gegenüber zu stellen pflegte. Es hat fast den Anschein, als ob darin sich irgendwelche tiefere volkliche Gemeinsamkeit ausprägte, der schon die Grenzziehung der ehemaligen römischen Provinz gefolgt ist und die sich auch nach der Eindeutschung noch irgendwie erhalten hat.

Aus den Westalpen ist dem Verfasser nur ein Beispiel solcher scharfer geographischer Begrenzung eines der hierher gehörenden Synonyme bekannt, nämlich der Ausdruck „Lücke“, der auf das Berner Oberland beschränkt ist. Dort gibt es eine Lötschen-Lücke, Grünhorn-Lücke, Gems-Lücke, eine Wetter-Lücke in der Nähe des Wetterhorns, eine Elslücke und dergleichen. Das Wort ist an sich sehr anschaulich; so wie man Bergspitzen mit Zähnen vergleicht, liegt auch der Vergleich eines Passes mit einer Zahnücke oder mit der Lücke in einem Mauerwall nahe. Außerhalb des Berner Oberlandes kommt trotzdem dieses Wort nur in ganz wenigen Beispielen vor, darunter allerdings in der einigermaßen berühmten „Birnlücke“, die ja einen geschichtlich nicht ganz bedeutungslosen Übergang aus dem Pinzgau nach Südtirol bildet; dann gibt es noch eine Windlücke in den Niederen Tauern; allerdings ist Lücke und Lücke nicht ganz dasselbe. Eine Windlücke ist eine Öffnung, durch die der Wind hereinpfeift. Der erste Teil des Wortes „Birnlücke“ hat den Namensforschern schon manches Kopfzerbrechen verursacht; die einen glaubten darin den antiken Namen der heutigen Rienz, das Wort „Pyrrha“ erblicken zu können, die nach den geographischen Anschauungen der Alten nicht, wie heute angenommen, vom Toblacher Felde herkam, sondern mit der heutigen Ahr, dem Talfluß des Tauferer Ahrntales gleichgesetzt wurde. Solche Änderungen kommen ja allerdings öfter vor; auch zwischen Trisanna und Rosanna z. B. schwankte früher der Sprachgebrauch<sup>2)</sup>. Andere wieder sehen in dem Worte „Birn“ bloß eine Verballhornung des Wortes Gebirge und schreiben daher lieber „Birgenlücke“; ziemlich sicher ist bloß, daß es mit einer Birne nichts zu tun hat.

<sup>2)</sup> Vgl. O. Stolz, „Geschichtskunde der Gewässer Tirols“, Schlern-Schriften, 32. Bd. S. 38.

Unter den geographisch scharf begrenzten Synonymis ist das sozusagen berühmteste und sprachgeschichtlich rätselvollste aber das Wort „Tauern“. Es hat den mächtigen Gebirgszügen der Hohen und Niederen Tauern seinen Namen gegeben, hat aber merkwürdigerweise auch außerhalb dieser, ja sogar in sehr weit entlegenen Gebieten Namensvettern. Die eigentlichen „Tauern“ sind auf den Alpenhauptkamm beschränkt und reichen von dem der Birnlücke benachbarten Krimmler Tauern bis zum Rottenmanner Tauern in der Steiermark. Ja, es scheint, daß ehemals bei den Frächtern und Säumern sogar noch der Semmering als Tauern bezeichnet wurde. Zwischen diesen Endpunkten liegen die bekannten Übergänge des Matreier, Kalser, Mallnitzer oder Korntauern und des Radstätter Tauern, an dem auch die Ortschaft Obertauern gelegen ist.

Während hier dieses Wort sich lediglich auf die Bezeichnung des Kamm-Überganges beschränkt, dient es in vereinzelt Fällen außerhalb dieses Bereiches auch als Name für Bergspitzen; Beispiele sind der Tauernberg bei Reutte und der Funtenseetauern im Steinernen Meer. Im östlich davon gelegenen Tennengebirge gibt es aber wieder eine Tauernscharte und am Übergang von Alpbach ins äußere Zillertal einen Hof „Tauerstein“. Viel Rätselraten hat auch schon der oben erwähnte Umstand verursacht, daß diese Wortwurzel in ähnlicher Form noch in weiter Ferne vorkommt: im Taurusgebirge in Kleinasien, in der Taurischen Chersonnes, aber auch in verschiedenen Ortsnamen; so ist Turin entstanden aus „Augusta Taurinorum“ oder Terlan aus „Taurelianum“. Auch der Name Thaur bei Hall gehört hierher. Es ist ziemlich naheliegend, die eigentlichen Tauern mit dem Volksstamm der „Taurisker“ in Zusammenhang zu bringen, die uns von den antiken Geographen als in Noricum sesshaft geschildert werden, doch kann man von diesen nach Kleinasien oder nach der Krim wohl kaum mehr Beziehungen herstellen. Falls da überhaupt eine mehr als zufällige Ähnlichkeit besteht, müßte sie also in etwas anderem gesucht werden. Man hat den Ortsnamen Thaur (bei Hall) auch zum lateinischen „turris“ = Turm gestellt und damit auf die heutige Schloßruine hingewiesen; plausibler erscheint es jedoch auch hier, an den einst wohl recht wichtigen Übergang ins Halltal zu denken, dessen Fußpunkt Thaur gebildet hat; er führt über ein, bezeichnenderweise „Törl“ genanntes, kleines Joch bei der Kaisersäule zu den Salzfundstätten und bildete in früher Zeit wohl den einzigen Zugang dorthin, das das lawinendurchtobte Halltal noch weglos und ungangbar war. Vielleicht besteht eine Urverwandschaft zwischen dem rätselvollen Wort „Tauern“ und dem deutschen „Tor“, doch seien diese, den Sprachwissenschaftler angehenden Deutungen ohne Stellungnahme lediglich referierend wiedergegeben.

\*

Jeder Eigenname war ursprünglich einmal ein Gattungswort; man hat ein Gewässer ganz einfach „den weißen Bach“, „das schwarze Wasser“ genannt oder eine Siedlung „das alte Dorf“, „den neuen Markt“ und dergleichen und daraus sind dann die in allen Sprachen gleichartig wiederkehrenden Eigennamen „Weißenbach“, „Schwarzwasser“, „Kara-su“ oder „Altdorf“, „Neumarkt“, „Nowgorod“, „Eski-schehir“ usw. geworden. Geländeformen pflegte das anschauliche Denken früherer Zeit mit dem Namen eines Gerätes

oder Körperteiles zu bezeichnen und durch ein vorgesetztes Bestimmungswort gleichfalls zum Eigennamen zu machen. Das ist, um ein weiteres Beispiel herauszugreifen, etwa bei der „Hundskehle“, dem bekannten Übergang zwischen Zillergrund und Ahrntal der Fall. Solche Bezeichnungen schweben gleichsam zwischen dem Zustand eines Eigennamens und eines Gattungswortes. Besonders deutlich wird das bei den ziemlich zahlreichen, mit Hals gebildeten Paßnamen: „Halsl“ schlechtweg heißt der Übergang von der Lizum ins Stubai; in der Steiermark gibt es einen Pölschals, einen Radmerhals zwischen der Radmer und Eisenerz usw. Man kann trotzdem kaum sagen, daß „Hals“ an sich schon ein Synonym für „Paß“ sei, so wie dies im Französischen der Fall ist, wo „col“ sowohl „Paß“ wie „Hals“ bedeutet. Ähnlich der schon früher erwähnten Bedeutung des lateinischen „mons“ ist auch das deutsche „Berg“ schlechtweg zur Bildung von Paßnamen verwendet worden, wie beim Katschberg oder dem Rieder Berg, auf dem die Hauptstraße Wien—Linz den Wiener Wald überquert (auch der Prebichl gehört hierher); aber auch hier kann man noch kaum von einem als Gattungswort gebrauchten Synonym für „Paß“ sprechen. Im übrigen ist es eben dieser Begriff „Berg“ oder „Höhe“, der dem vorerwähnten, französischen „col“ zu Grunde liegt, da es vom lateinischen „collis“ = Hügel abzuleiten ist, doch mag bei der Entwicklung der Wortbedeutung vielleicht auch das lateinische „collum“ = Hals mit hereingespielt haben; es ist ja nicht selten, daß die Begriffsinhalte zweier ähnlicher Wörter zusammenfließen.

Es fällt auf, daß der italienische und besonders der französische Alpenanteil, wenigstens so weit man es aus den Karten zu beurteilen vermag, hinsichtlich der Ausdrücke für „Paß“ überaus einförmig ist. Das Italienische verwendet hierfür die Worte „passo“ und „giogo“ sowie auch „colle“, das Französische scheint überhaupt nur dieses letztere Wort „col“ für diesen Begriff zu besitzen, da „pas“ eigentlich nur im Sinne von „Engpaß“, „Meerenge“ gebraucht wird wie in „Pas de Calais“ = Straße von Calais (Ärmelkanal). Bei den zahllosen Pässen des französischen Alpenanteils, der wohl das dichteste und vielleicht auch großartigste Straßennetz der ganzen Alpen besitzt, kehrt jedenfalls immer nur dieses eine Wort wieder (z. B. Col du Galibier, Col du Lautaret, Col d'Iseran usw. usw.), doch reicht der damit erfaßte Begriffsumfang bis zu den wildesten Scharten und Einkerbungen in den Graten und Kämmen der Viertausender, von denen z. B. der „Col infranchissable“, die „unüberschreitbare Scharte“ den Paßbegriff eigentlich schon ad absurdum führt.

Es mag jedoch wohl sein, daß ein genauer Kenner dieser Landschaften und besonders ihres Volkstums auch aus ihnen eine größere Anzahl mundartlicher Ausdrücke für den im Leben der Alpenbewohner so wichtigen Paßbegriff zu nennen wüßte.

\*

Herrn Dozent Dr. Finsterwalder in Innsbruck habe ich für Durchsicht der Arbeit in sprachwissenschaftlicher Hinsicht und für diesbezügliche Anregungen bestens zu danken.

Anschrift des Verfassers: Oberbaurat Dipl.-Ing. Otto Lanser, Hydrographisches Zentralbüro, Wien III., Marxergasse 2